

DEIN REICH KOMME!

„Wollt ihr nun schlafen?“

Als Jesus so zu seinen Jüngern sprach, war für ihn die Stunde der Bewährung, vollen Einsatzes für das Reich seines Vaters und schwerer Leiden gekommen. Welch ein Gegensatz: der Meister stärkt sich zum entscheidenden Kampf — und seine Jünger schlafen!

Seit dem Leiden und Sterben Jesu ist die Botschaft seines Kreuzes durch die Völker gegangen. Und immer war diese Botschaft ein Weckruf. Stets ist das Evangelium — auch da, wo es tröstet und aufrichtet — verbunden mit der Frage: wollt ihr noch schlafen? Der Schlaf ist der Bruder des Todes. Und wie es im leiblichen Leben ist, so ist es auch im geistlichen. Geistlicher Schlaf ist ein Bruder des geistlichen Todes. Wenn ein Schlafender nicht mehr erwacht, schläft er in den Tod hinüber. Schlafkrankheit ist eine entsetzliche Pestilenz in den Tropen. An ihr sind Völker untergegangen.

Darum rief Paulus, der Völkerapostel, den Ephesern zu: Wach auf, der du schläfst, so wird dich Christus erleuchten! Alle Evangeliumsverkündigung ruft den Heiden und Christen zu: wacht auf — ihr schlaft euch sonst zu Tode! Manch einer schläft nicht aus Müdigkeit, sondern aus Unterernährung. Als wir im Lager hungerten, lagen wir meist auf dem Boden hingestreckt und träumten vor uns hin. Wenn aber zur kärglichen Mahlzeit gerufen wurde, wurden wir munter.

Der glaubenslose Schlaf der Christenheit hat weithin seinen Grund in der geistlichen Unterernährung. Ein Frommer, der von seiner Frömmigkeit lebt, wird schläfrig. Das Wort, das Jesuswort, ist das nährnde Brot für den Glauben. Wo dieses geboten wird, wird der müde Christ munter. Wir wollen gerne das Unrige tun, um unserem hungernden Volk zu helfen, aber entscheidend wirkt zur Stärkung und Erneuerung erst das Wort Gottes! Dieses weiterzugeben, zu sagen, zu senden, ist unser heiliges Anliegen. Noch scheint das Christenvolk die weckende Stimme seines Herrn weithin nicht zu hören. Die äußeren Leiden haben viele so müde gemacht, daß sie Ohren und Augen schließen möchten. Aber so schlafen wir uns zu Tode! Wir bitten darum Gott um eine Erweckungsbewegung, wo — wie einst nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und nach der Not der Napoleonischen Kriege — weite Scharen in Stadt und Land wach werden zu neuer Buße und neuem Glauben. Hier und da gehen unserer Jugend die Ohren auf für Jesu Ruf. In den Lagern der Gefangenen gab es einen geistlichen Hunger. Wo bleiben die andern?

Ein junger Soldat war durch eine Rauchvergiftung besinnungslos. Über eine Stunde machte der Arzt Wiederbelebungsversuche. Endlich schlug er die Augen auf. Da rief der Arzt: „Mensch, jetzt singen Sie, damit Ihre Lunge wieder tüchtig atmet!“ Da hörten die umherstehenden Kameraden erstaunt, wie der junge Kanonier erst leise, dann immer lauter sang: Stark ist meines Jesu Hand, / Und er wird mich ewig fassen! / Hat zu viel an mich gewandt, / Um mich wieder loszulassen. / Mein Erbarmen läßt mich nicht, / Das ist meine Zuversicht!

Wollen wir weiter schlafen? — Singen wollen wir!

Lic. Hans Brandenburg.

Amsterdam und wir

Joachim Müller

Freude und Dank bewegt viele Herzen in der Christenheit über das, was auf der Weltkirchentagung in Amsterdam geschenkt wurde. Selbst Rom kann sich dem nicht ganz verschließen. Und wie würden die Gläubigen im weiten Osten aufforchen, wenn sie davon Näheres und Richtiges erführen! Wir Evangelischen, jederzeit gewillt, uns durch ein Wort von Gott „reformieren“ zu lassen, sind für die Botschaft der großen Tagung besonders offen. Auch unsere Missionsfreunde werden sich durch das, was dort unter den Vertretern von 147 Kirchen aus aller Welt verhandelt wurde, unmittelbar angesprochen fühlen. Noch sind die Nachrichten, die wir aus und über Amsterdam erhielten, sehr unvollständig; aber von dem, was bereits ganz deutlich hervortritt, muß uns zweierlei besonders bewegen: die ungemaine Sehnsucht nach Einheit, ja die Freude über die wiedergewonnene Einheit der Kirche Christi einerseits, und die ständige Beziehung auf den slawischen Osten andererseits — auf „Eurasien“, das wenig vertreten und doch ganz gegenwärtig war.

Dies beides trifft genau den Herzpunkt unserer Arbeit, die sich von Anbeginn vom Geist der Glaubenseinheit hat leiten lassen und in diesem Geist den Völkern Eurasiens mit dem Evangelium zu dienen sucht. Im Treppenhaus unseres alten Missionshospizes am Harzrande leuchtete dem Besucher in sechs Sprachen das Wort entgegen: „Alle eins in Christo“. Was lag unseren Gründern, die aus der russischen Erweckungsbewegung kamen, mehr am Herzen als die Einheit der Gläubigen? Was brennt heute uns mehr auf der Seele, als daß die lebendige Gemeinde Jesu Christi in Rußland wirklich eines Sinnes würde, über alle Grenzen der Konfessionen und Benennungen hinweg — und wir, die wir ihr dienen dürfen, mit ihr? Rufe da keiner: „Ach, wie pietistisch! Verschämte Ruine des 19. Jahrhunderts, 'Allianz', die ihre Trümmer mit Blumen und Blättern der ökumenischen Kirche verdecken und schmücken will!“ Sage keiner: „Wie anspruchsvoll! In Amsterdam einten sich die Kirchen der Welt; meint da ein Häuflein ‚Gläubiger‘ wirklich, sich ebenbürtig neben diese stellen zu können?“ Das Herrenwort selbst spricht von den vielen einzelnen, die eines werden. Es bleibt bestehen: Einheit der Kirchen ist nie ohne Einheit ihrer im Glauben stehenden Glieder, und diese eilt jener immer voraus. Vielfach wird bereits das heilige Abendmahl von Gläubigen aller Konfessionen mit Dankagung in Gemeinschaft genossen, aber die Kirchen können sich dazu noch nicht zusammenfinden. Im Kriegsgefangenenlager war die Abendmahlsfeier selbstverständlich. Selbst der Katholik nahm das Sakrament aus der Hand des evangelischen Pfarrers mit Freuden, im Segen. Ein evangelischer Pfarrer, der das erlebte, hat es so formuliert: „Für uns gab es keinen Ritus mehr, für uns gab es nur noch Christus.“

Damit ist die Gabe von Amsterdam keineswegs abgewertet. Wir bestehen vielmehr in der Freude darüber, daß nun auch zahlreiche Kirchen der Welt sich im Namen Jesu Christi zu einem großen Bunde geeint haben. Denn es ist uns kein Zweifel, daß der erhöhte Herr die Leibhaftigkeit seines Wirkens auf Erden bis in die Gestaltung der mancherlei großen und kleinen Kirchen hinein betätigt. Es entspricht also gewiß seinem Willen, daß nicht nur Gruppen Gläubiger, im Glauben geeint, ihm dienen, sondern auch daß die Kirchen der Welt zu einem einigen Handeln in Predigt und Lehre, Gebet und — könnte es sein! — auch im Sakrament gelangen. Daß hierzu in Amsterdam ein Anfang gemacht werden konnte, erfüllt uns mit anbetendem Dank. Es ist unausdenkbar, was damit der Gemeinde und der Welt gegeben sein mag. Der Herr hat seine Kirchen aber nur über tiefwurzelnde Unterschiede geistlicher Erkenntnisse hinweg zusammenführen können, die sich in Verkündigung und Lehre, in Kultus und Ordnung der verschiedenen Kirchen zum Teil in großer Gegensätzlichkeit ausprägen. Es ging hier in der Tat um Grundfragen des christlichen Glaubens, um die jede Kirche heiß im Geiste ringt und auf die sie zu Zeiten durch denselben Geist verschiedene Antwort empfangen hat. Kann denn die geoffenbarte Wahrheit verschie-

den sein? Diese bange und ernste Frage erhebt sich angesichts solcher Erkenntnis- und Glaubensunterschiede. Die Ökumene kann die Kirchen nur so einen, daß eine jede bei dem gewissenmäßigen Verständnis erkannter Wahrheit bleibt und sich gleichwohl in dem Einzigen verbunden weiß, der die Wahrheit selber ist. So haben sich auch die Kirchen in Amsterdam verstanden: getrennt durch tiefgehende Unterschiede in Lehre und Ordnung und Überlieferung, dennoch geeint in Jesus Christus. Die Botschaft der Weltkirchenkonferenz sagt hiervon: „Wir sind eins, indem wir Jesus Christus als Herrn und Heiland anerkennen.“ Wir Deutschen hätten hier wohl lieber gehört: erkennen (Joh. 17, 3) oder bekennen (Matth. 10, 32), aber nehmen wir es „existentiell“, wie es gewiß auch gemeint ist: anerkennen in ganzer Wendung und tiefer Beugung. „In Ihm ist keine Zertrennung. Wo wir Ihn suchen, finden wir einander.“ Das sind zwei kostbare Sätze. Sie weisen darauf hin, daß die Einheit der Gemeinde nur Verwirklichung einer in Christus selbst zuvor gegebenen, von Gott vor aller Zeit bereiteten Einheit ist. Nicht unsere fromme Gesinnung, nicht unser brüderlicher Eifer, nicht unser tugendhafter Gehorsam bewirken Einheit. Gott bereitet uns zu diesem „guten Werk“, daß wir darin wandeln sollen (Eph. 2, 10).

Damit wird die Zertrennung als Sünde offenbar. Als solche hat die Weltkonferenz sie auch bekannt: „Wir sind voneinander getrennt nicht nur in Fragen der Lehre, der Ordnung und der Überlieferung, sondern auch durch unseren sündigen Stolz, Nationalstolz, Klassenstolz, Rassenstolz.“ Vielleicht hätte man dazu noch setzen können: Konfessionsstolz. Unser Fleisch versteckt sich auch hinter unserer Kirchlichkeit; wir lieben den festen, warmen Bau unserer Kirche mehr als die Gassen der Zeltstadt Gottes, in denen mancherlei und kühlere Lüfte wehen. Einer der Teilnehmer an der Weltkirchenversammlung, zugleich einer ihrer berufensten Deuter im deutschen Raum, hat es in einem ersten Bericht so gewandt: „Wir haben unsere Trennungen bis heute wichtiger genommen als das Wunder des lebendigen Christus.“

Wir überhören die dringende Mahnung, die in diesen Worten liegt, nicht. Wir wollen viel aufmerksamer und dankbarer auf das Wirken des Einen Herrn in den Kirchen der Welt achten. Und doch sehen wir uns bis heute — wohl mit Schmerzen — nach manchen Seiten hin noch tief voneinander getrennt. Die Reformation war eben nicht nur seelisch-geistiges Ereignis. Sie war Gottes Blitzstrahl über einer zermorschten Kirche. Sie brachte fruchtbare Erneuerung auf Grund reinerer und tieferer Erkenntnis der göttlichen Offenbarung. Nun haben aber auch wir Evangelischen unsere Sonderart nach der geistigen und seelischen Seite hin reichlich gepflegt. Wo diese fromme Selbstliebe noch herrscht, ja wo grundsätzlich Trennung gepredigt und Einheit verachtet wird, muß schnell und erstlich ein Wandel eintreten. Wir müssen endlich begreifen, daß Christen — ganz unabhängig von ihrem Wollen und Meinen — sich als Glieder der einen, weltumspannenden Kirche Jesu Christi vorfinden. Wir sind es, sei es uns lieb oder leid! Dabei ist es zunächst nicht entscheidend, wo wir die Darstellung des Leibes Christi hier auf Erden suchen. Die bibelgläubigen Kreise in den Vereinigten Staaten zum Beispiel, lehnen den Weltrat der Kirchen, der nun endgültig in Amsterdam gewählt wurde, ab, da die überwiegend liberale Zusammensetzung der Leitung des Nordamerikanischen Kirchenbundes, des Hauptträgers der ökumenischen Bestrebung in USA, sie mit Besorgnis erfüllt. Entscheidend ist, daß ein jeder sich von der Leibhaftigkeit des Leibes Christi auf dieser armen Erde durchdringen lasse und da, wo er steht, ökumenisch denke, bete, handle. Was im besonderen den Ökumenischen Rat der Kirchen betrifft, so wird er sehr bald von einer Echtheitsprobe in die andere geführt werden; ja er steht schon mitten darin. Wir haben nicht den Eindruck, daß all die Diplomatie und Taktik, Berechnung und Vernünftelerei, auch Grandezza und Selbstgefälligkeit, die mit solcher internationalen Tagung zwangsläufig verbunden sind, daß alle Fleischlichkeit dieses ersten Weltkonzils der Geschichte den Geist habe dämpfen können. Eben die vorhandenen schmerzlichen Trennungen werden, wenn wir sie im Geist der Wahrheit und der Liebe durchdenken, durch-

beten, durchkämpfen, zu ebenso vielen Wirkungen des einenden und scheidenden Gottesgeistes werden.

Eine Probe aufs Exempel wird sein, ob das Licht des Evangeliums in der Ökumene nicht unter den Scheffel gestellt wird. Die Kirchen der Reformation werden nach wie vor gegen die Überwucherung des Menschlichen im Christentum, gegen den mangelnden Ernst, der sich mit frommen Erhebungen und guten Taten genügen läßt, ebenso wie gegen das selbstische Glücksverlangen, das in einem Übermaß von kultischen Handlungen oder — bei den Sekten — in einer übersteigerten religiös-moralischen Aktivität Erfüllung sucht, zu kämpfen haben. Sie werden demgegenüber die völlige Umkehr zu Gott — daß das Leben des Christen eine tägliche Reue und Buße sei! — und die bedingungslose Gründung in Christi Versöhnungswerk allein bezeugen müssen. Damit ist zugleich der Vorrang der Verkündigung gegeben. „Wie sollen sie glauben, wenn sie nicht hören? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ Röm. 10, 14. In den evangelischen Kirchen sind manche nicht so fern davon, diese kostbare Gabe der Predigt preiszugeben und von der Seite der Liturgie her eine Erneuerung des Gottesdienstes zu erhoffen. Ist denn nicht genug — und gerade von der radikalen Verlorenheit des Menschen genug — gepredigt worden? Hat nicht endlich einmal die Stille der Anbetung und die Weisheit umfassender Erkenntnislehre Anspruch auf die Führung in der Kirche? Oder sollte nicht endlich der gewaltige Auftrag der Kirche Christi an Staat und Gesellschaft an die erste Stelle rücken? Ganz gewiß sollen die mancherlei Dienste in der Gemeinde entsprechend dem Reichtum der Gaben, die der Geist austellt, zur Entfaltung kommen. Ganz gewiß lernen wir dankbar und staunend von der Anbetungsfülle anderer Kirchen, insbesondere der alten morgenländischen Christenheit. Aber wir beharren dabei, daß das Leben des Glaubens vom Wort ausgeht, vom Werbenden, warnenden, wehrenden Wort.

Zuerst muß der Gelähmte das Wort empfangen: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“, dann mag er auch die Heilung finden, die ihn zu allem weiteren Dienst befähigt. Das bedeutet, daß innerhalb der Liturgia des christlichen Gottesdienstes die Predigt und innerhalb der Predigt die persönlichste Zuspitzung der Heilsdarbietung in Christus den Vorrang behalten muß. Diese Besinnung tut allen Kirchen not, ganz besonders aber jenen, in denen die Torheit des Kreuzes und die einfältige Predigt zurücktreten vor der Fülle des Kultus, der Höhe der Weisheit, der Anhäufung guter Werke und — wenigstens in einem Falle — der Verführung der Macht. Jeder denkt dabei an die Kirche Roms. Wir denken dabei auch an die Kirchen des Ostens.

Damit ist das zweite für uns als Missionsbund besonders wichtige Thema von Amsterdam angeschlagen: die Beziehung auf den slawischen Osten. In dem oben angeführten Bericht wurde mit freudiger Betonung davon gesprochen, daß die Trennung zwischen den östlichen, orthodoxen und den reformatorischen Kirchen in der Heilung begriffen sei. Auch diese Botschaft hören wir mit Freude. Ein Schisma zwischen orthodoxen und reformatorischen Kirchen hat im strengen Sinne ja nie bestanden. Manches hatte man gemein: die Front gegen die päpstliche Spitze, die nationale Gliederung der Kirchen, die losere Bindung der Theologie durch kirchliche Regeln. Aber im Grunde blieb man einander doch fremd, und nach erfolglosen ersten Bemühungen um Annäherung in der Frühzeit der Reformation empfand man kein Bedürfnis nach Gemeinschaft. Besonders die Orthodoxie war sich selbst genug. Es ist in der Tat etwas Großes, daß diese Welt des kirchlichen Ostens jetzt aus ihrer rechtgläubig-stolzen Vereinsamung heraustritt und, vornehmlich über die anglikanische Kirche, die Verbundenheit mit der Weltchristenheit außerhalb Roms sucht.

Unser Missionsbund hat einen Auftrag an den Osten. Das Licht des Evangeliums im Osten entflammen zu helfen, war von Anfang an unser Vorrecht und ist heute unsere Sehnsucht. Dadurch ist unser Ort innerhalb der „Weltpolitik Gottes“ bestimmt. Wir haben immer mit Freude, wenn auch durchaus nicht ohne brüderliche Kritik, die junge evangelische Erweckungsbewegung in Rußland unterstützt, die in der evangeliumschriftlich-baptistischen Frei-

kirche ihren Niederschlag fand. Wir haben auch gern der rechtgläubigen Kirche gedient, wo immer sie bereit war, solchen Dienst anzunehmen. Aber wir haben doch ernste Fragen an diese Kirche. Auch die Kirchen der Reformation sollten, unserm Verständnis nach, nicht aufhören, sie zu fragen. Wir tun es gewiß nicht unbrüderlich, sondern in Demut, als die ständig selbst vom Wort Gottes Gerichteten.

Wir fragen zuerst und vor allem: Steht die Rechtgläubige Kirche in Wahrheit unter dem Kreuz als der Mitte der Sendung des Sohnes? Nur mit Christus Gekreuzigte feiern die Auferstehung des Herrn recht. Erfleßt ihr von daher der Strom der Lehre und der Predigt? Ist der Ton ihrer Posaune nicht nur schön, sondern auch deutlich? In Holland, wo die Weltkirche versammelt war, unterscheidet die Sprache sehr fein: „religie“ und „godsdienst“. Treibt die orthodoxe Kirche des Ostens wesentlich „Religion“ oder „Gottesdienst“? Der Rektor der Moskauer Geistlichen Akademie, Hermogen, hat sich vor einiger Zeit sehr kritisch über die evangelische Theologie des Westens geäußert und Moskau, den Hort der Orthodoxie, als Quell der Erneuerung des theologischen Denkens in der Welt gepriesen. Einige deutsche Zeitschriften haben diese Äußerungen allzu vorbehaltlos wiedergegeben. Gewiß wollen wir — mit der Amsterdamer Botschaft zu reden — gern „voneinander Rat und Zurechtweisung annehmen“, aber „in der Gemeinschaft Christi“. Wir hören auch gern auf die Stimme der Ostkirche, ob sie vom Athos oder vom Ölberg oder von der Moskwa her zu uns spricht; wir merken auf ihre Theologie, die den inkarnierten und den verklärten Christus eindringlich bezeugt. Aber wir fragen sie — wie uns selbst — immer wieder nach der Überwindung aller seelischen Religiosität durch den geistgewirkten Glauben; und diese hängt an der Predigt vom Kreuz.

Wir fragen weiter: sind die Kirchen des Ostens gerüstet, der großen Welle christusfeindlicher Weltanschauung, die durch die ganze Welt brandet, geistlich zu begegnen? Es ist unsere langegehegte Überzeugung, daß Liturgie und Ritus eine durch antichristliche Kritik gehärtete Jugend nicht erreichen werden. Das Wort muß als Hammer den durch Jahrzehnte geschmiedeten Panzer zermalmen. Das Wort muß als Regen den von Schlagworten verwüsteten Geist neu beleben. Die geistige Verwüstung durch die materialistische Weltauffassung ist allenthalben in Ost und West ungeheuerlich und reicht tief bis in unser christliches Denken hinein. Manche meinen, die Selbstaufhebung des Materialismus durch die naturwissenschaftliche Entwicklung der jüngsten Zeit werde über kurz oder lang alle gottlosen Weltanschauungssysteme in eine außerordentliche Krise stürzen. Wir sind da skeptisch. Überall wo Staat oder Gesellschaft sich mit einer Weltanschauung identifizieren, sinkt diese zu einer bloßen Funktion des gesellschaftlichen Mechanismus herab. Die politische oder soziale Organisation bestimmt dann so weitgehend das Denken, daß man auf „wissenschaftliche“ Begründung gut und gern verzichten kann. Im übrigen sorgen für die Abriegelung des Gottesglaubens immer und überall am sichersten die alten Verbündeten: Lust und Geiz und Angst.

Endlich können wir nicht einfach daran vorübergehen, daß die orthodoxen Kirchen einst die aus gesunder evangelischer Wurzel entsprossene Erweckungsbewegung mit großer Härte verfolgt haben und evangelische Gruppen bis in die letzte Zeit hinein, solange sie an der Macht waren, mit polizeilichen Mitteln bedrückten. Es ist ein untrügliches Zeichen geistlichen Absterbens, wenn eine Kirche sich irriger Bewegungen oder solcher, die sie für irrig halten muß, mit Hilfe des Staates entledigt. Gewiß ist jede Kirche versucht, unlautere, ungeheilte Mittel zu ergreifen, wo sie geistlich warnen, wehren und strafen — oder auch sich selbst zurechtweisen lassen sollte. Aber was in solcher Versuchung von jeder gefordert werden muß, erwarten wir auch von der Orthodoxie: ernsthafte Beugung und wahrhaftige Abkehr vom falschen Wege.

Beziehung zum slawischen Osten — das hieß in Amsterdam auch Auseinandersetzung mit dem dort herrschenden Geist, seiner Auffassung von Menschenrecht und Menschenwürde, von Freiheit und Ordnung,

von Gott und Welt. Unmittelbar wurde diese geführt durch die Begegnung Dulles — Hromadka — Brunner, mittelbar durch die mannigfachsten Äußerungen zur Verantwortung der Kirche gegenüber der gegenwärtigen Lage der Welt. Ob der indische Methodist, D. T. Niles, in seiner geisterfüllten Eröffnungspredigt über 2. Mose 3, 2 — „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehen sollte?“ — die Herzenshärtheit einer Welt schilderte, die Gottes Wort gar nicht mehr zu hören vermag; ob Karl Barth zum unbefangenen, furchtlosen, in Gottes Weltregiment glaubend ruhenden Zeugendienst aufrief; ob Bischof Dibelius die europäische Völkergemeinschaft, der die Bruderschaft der Christen aller Länder als Vortrupp diene, als einzigen Ausweg zeichnete; ob Reinhold Niebuhr gegen die „kommunistische wie die liberale Version des modernen Weltlösungs-glaubens“ zu Felde zog — „Das Ganze der modernen Kultur ist in gewissem Sinn eine ungeheure Verschwörung, den höchst offenbaren Tatsachen des Todes und der Sünde und der engen Beziehung zwischen beiden aus dem Wege zu gehen“ — immer stand auch der sehr bestimmt geprägte und sehr expansiv gestimmte Geist Eurasiens im Blickfeld von Redner und Hörer. Die großen Referate von John Foster Dulles, Prof. Josef Hromadka-Prag und Emil Brunner-Zürich setzten sich unmittelbar mit den Fragen des Kommunismus und Kapitalismus auseinander. Die Berichterstattung ist gerade an diesem wichtigen Punkte, abgesehen von der Wiedergabe des Brunnerschen Referates, noch sehr ungenügend. Der Amerikaner scheint einem christlichen Idealismus gehuldigt zu haben, der der Weltwirklichkeit nicht ganz gerecht wurde, aber in seiner Betonung von Menschenrecht und Menschenwürde doch ein unaufgebares Ziel für die Regelung der menschlichen Beziehungen aufstellte. Immerhin hatte sein tschechischer Partner zweifellos recht, wenn er auf die Vieldeutigkeit der Begriffe Freiheit, Gerechtigkeit, Menschenwürde in der heutigen Zeit hinwies. Von der Tagung des Reformierten Weltbundes in Genf, die der Amsterdamer Weltkonferenz vorausging, wird ein gutes Wort Hromadkas berichtet: „Wir leben in einer der gefährlichsten Krisenzeiten für Freiheit und Gerechtigkeit in der ganzen Welt. Doch sind diese Gefahren nicht neu, sondern sie tauchen immer wieder auf. Die Kirche Jesu Christi dient als Schildwache, sie steht der leidenden Menschheit bei bis in alle Tiefen ihres Elends, ihrer Hilflosigkeit, ohne Hochmut, ohne gesetzliche Strenge, aber auch ohne Furcht und Verzweiflung.“ Emil Brunners Ausführungen gipfelten in der scharfen Ablehnung des „verheerenden Aberglaubens an den Staat“, der heute die Völker verführt, und der Geißelung des Totalstaates als eines Maximums an Unfreiheit und Ungerechtigkeit.

Das Weltkonzil von Amsterdam hat nicht für eine bestimmte Kulturauffassung, Staatsgesinnung, Wirtschaftsordnung optiert, wie das für ein geistliches Verständnis der Kirche selbstverständlich ist. Es hat sich gegenüber dem Toben der Völker und dem Ratschlagen ihrer Pharaos fest auf den einzigen Grund gestellt, der nicht wankt. So lautet seine Botschaft:

„Wir müssen uns selber und alle Menschen daran erinnern, daß Gott die Gewaltigen vom Stuhl gestoßen und die Demütigen und Sanftmütigen erhoben hat. Wir müssen wieder aufs neue miteinander lernen, mutig im Namen Christi zu unsern Völkern zu sprechen und zu denen, die Macht über sie haben.“ Und in einer letzten Begrenzung menschlichen Vermögens erhebt die Konferenz den Blick zu dem Sieg Gottes, der jenseits aller Geschichte liegt:

„Es steht nicht in menschlicher Macht, Sünde und Tod von der Erde zu verbannen und die Einheit der einen, heiligen Kirche zu bauen und die Mächte des Satans zu überwinden. Aber Gott kann es tun. Er hat uns mit dem Tage der Ostern die Gewisheit gegeben, daß Er selber es vollbringen wird. Aber wir können eines: indem wir gute Werke des Glaubens und Gehorsams tun, können wir auf dieser Erde Zeichen aufrichten, die auf den kommenden Sieg hinweisen. Bis zum Tage dieses Sieges ist unser Leben verborgen mit Christus in Gott, und keine irdische Enttäuschung, keine noch so große Not, keine Macht der Hölle kann uns von Ihm trennen.“

Bei den slawischen Brüdern

Vom 2.—5. September fand in Frille bei Minden die Jahreskonferenz des Slawischen Bundes Evangelisch-Baptistischer Gemeinden in Deutschland statt. Das sogenannte Lager „Frille“ umfaßt drei Dörfer, in denen hauptsächlich DPs. (verschleppte Personen) wohnen. Sie sind alle in Privatwohnungen der Deutschen untergebracht, die entweder ganz oder teilweise räumen und ihre Wohnungen den DPs. zur Verfügung stellen mußten. Jede Familie hat ein Zimmer, die größeren vielleicht auch mal etwas mehr, aber durchweg wohnen sie sehr eingengt. Eine Gemeinschaftsküche gibt es nicht, sie erhalten ihre Lebensmittel und müssen selbst kochen.

Ich folge meinem Gastgeber in seine Wohnung, die aus einem mit dem aller-notwendigsten Mobiliar ausgestatteten Zimmer besteht, in dem die Leute wohnen, kochen, essen, schlafen und nun auch mich während der Konferenz für 5 Tage als ihren Gast beherbergen wollen. Für die Nacht bekomme ich das beste Bett, die Eltern schlafen mit ihrem Töchterlein dicht neben mir. So ist es in allen Wohnungen der Geschwister in Frille und Wietersheim; ja, die meisten haben sogar mehrere Gäste aufgenommen. Da konnte man sehen, was möglich ist, wenn der gute Wille zur Einschränkung und Opferbereitschaft vorhanden ist.

Abends um 7 Uhr wird die Konferenz von dem Leiter des Bundes, Br. Guttsche, eröffnet. Er weist insbesondere auf die Verkündigung des Wortes Gottes hin, das Russen und Ukrainern und allen andern dienen soll. Dann begrüßt der Leiter der Friller Slawischen Gemeinde alle Konferenzteilnehmer. Die Welt stehe im Zeichen der Konferenzen, sie habe ihren gefährlichen Weg des Unfriedens erkannt, mühe sich aber vergeblich um Einigung. Jesus Christus allein sei der Weg des Friedens. Als dritter spricht der deutsche Pastor der Gemeinde Frille. „Wir sind verschiedene Menschen und doch in einem eins. Sie haben ihre Heimat verloren, und wir können auch nicht in unseren Räumen sein, die uns gehören; darin verbindet uns ein gleiches Schicksal. Ich meine aber, uns verbindet noch etwas Wichtigeres: die eine wahre Schrift, das Brot des Lebens für alle Völker, und ihr Mittelpunkt — Christus. Ich verstehe von dem hier Gesprochenen nichts, aber das eine Wort höre ich immer wieder — Jesus Christus! Ja, Jesus Christus. Denn es ist in keinem andern das Heil als in dem Namen Jesus Christus! Und ich wünsche, daß dieser Name als ein tausendfaches Echo in all ihren Reden hier widerhalle!“

Dann spricht der Vertreter der Baptisten aus den USA, Mr. O. Naninger: „Ich bin unter euch wie unter Brüdern, wie wir sie auf der ganzen Welt haben. Ich gehöre zu euch Verschleppten. Meine Heimat ist in San Francisco, aber ich bin mit meiner ganzen Familie in Deutschland, kann auch nicht daheim sein, und darum gehöre auch ich zu den Entheimateten. Wir alle sprechen viel von der verlorenen Heimat, aber die wichtigste Heimat ist droben in der Höhe, der wir alle zustreben. Wir alle haben eine bessere Heimat in Aussicht, auch als Amerika sie uns zu bieten vermag. Und diese Heimat wollen wir stets im Auge behalten. Leider kann ich nur einen Tag unter euch sein, denn ich muß nach Paris, wo wir eine Beratung haben, wie wir euch behilflich sein können, nach Übersee zu kommen.“

Darauf wurde mir als dem Vertreter des Missionsbundes das Wort erteilt. Ich überbrachte die Grüße und Segenswünsche unseres Werkes und knüpfte dann einige Gedanken an die passende Losung des 2. September: „Ich bin ein Gast auf Erden“, Ps. 119, 19. Hier ist unser Pilgrimstand, droben unser Vaterland. „Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“, Math. 8, 20.

Weiter sprachen noch kurz die Vertreter der sieben Nationen, die sich auf deutschem Boden zu einem Bunde zusammengefunden haben: Russen, Ukrainer, Polen, Weißruthenen, Litauer, Esten und Armenier.

Der zweite Konferenztag begann mit einer Gebetsstunde, geleitet von Br. Schweizer. Dann hielt Mr. O. Naninger einen längeren Vortrag über die Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer Auswanderung nach Übersee mit anschließenden Aussprachen und Fragen. Die Geschwister wollen ja alle auswandern, sei es nach Nord- oder Südamerika, nach Australien oder sonstwohin. Einige sind schon nach England, Kanada und Brasilien abgereist.

Am Nachmittag hielt der armenische Bruder Golustianz ein Referat über die Ursachen der Trennungen in den Gemeinden. Die Geschichte der Rotte Korah zeigt, wie oft ehrsüchtige, führende Männer die Ursache von Spaltungen in der Gemeinde sind; die Sünden eines Salomo führten zur Teilung Israels; im Neuen Testament waren es das jüdische Volks- und Selbstbewußtsein einerseits, die verschiedenen geistlichen Gaben andererseits, die zu Trennungsursachen wurden. Will man den Schaden heilen, so müssen die bösen Arbeiter erkannt, entlarvt und zur Verantwortung gezogen, ja, wenn nötig, aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Es dürfe dabei kein Ansehen der Person gelten.

Abends berichtete Br. Gutsche von seiner Reise nach England. Die ganze Reise sei für ihn ein Feiertag gewesen. „An einem Sonntagmorgen kam ich in London an, und nachmittags durfte ich schon an einem slawischen Gottesdienst teilnehmen. An vielen Orten traf ich einige von unseren Geschwistern, auch solche, die uns erst vor kurzem verlassen hatten. Manche brachen bei meinem Eintritt in Tränen aus, denn sie alle sehnten sich in ihrer Einsamkeit sehr nach der schönen Gemeinschaft, die sie in Deutschland mit lieben Geschwistern gehabt hatten. Wir lieben einander ja viel mehr, als wir es meinen; das merken wir erst, wenn wir voneinander getrennt sind.“

Br. Manjowski machte mit einer kurzen, aber sehr eindringlichen Ansprache den Schluß des zweiten Tages.

Br. Kaplan, früher Hannover, jetzt schon im Transitlager Fallingbostal, leitete am dritten Morgen die Gebetsstunde. Er erwartet mit seiner Familie die baldige Abreise nach Kanada. Sechs weitere auswandernde Geschwister sagten noch kurze Abschiedsworte. Dann richtete Br. Gutsche einen letzten Gruß an die scheidenden Geschwister, worauf man das Lied anstimmte: „Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen!“

Nachdem Br. Husaruk ein Referat über das Thema „Die Kirche und das nationale Problem“ verlesen hatte, ging die Konferenz zum geschäftlichen Teil über.

Aus dem Jahresbericht von Br. Gutsche in Kürze folgendes: Als Leiter der Missionsabteilung ist Br. Golustianz in verschiedenen Lagern evangelistisch tätig gewesen. Im Laufe des Jahres haben 154 Seelen getauft und in die Gemeinde aufgenommen werden können. Der Bund zählt gegenwärtig 720 Mitglieder, mit Kindern 1272 Personen. Seine Arbeit wurde stellenweise sehr behindert. Die Bibelschule hat im vergangenen Jahr mit 8 Schülern — jetzt sind es noch 7 — gearbeitet. Man beabsichtigt, sie noch ein Jahr zu unterrichten. Es konnten auch einige Kurse für Frauen abgehalten werden; ein Jugendtreffen, sowie verschiedene Bezirkskonferenzen (Hamburg und Hannover) fanden statt. Neu gedruckt wurden ein polnisches Liederbuch und vier Rundbriefe. Die Herausgabe einer Monatsschrift hat sich als unmöglich erwiesen. Hinsichtlich Geschenkliteratur stehe an erster Stelle der Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums, Stuttgart-Mühlhausen, dem sie für seine Dienste besonders zu Dank verpflichtet seien. —

Zuletzt muß ich meiner Gastgeber noch einmal gedenken. Die beiden jungen Leute waren als Arbeiter nach Deutschland geschickt worden, er schon in der ersten Kriegszeit, sie aus Stalino im Jahre 1942. Schon während des Krieges besuchten die Brüder aus Berlin, darunter besonders Br. Golustianz, ihr Lager bei Köln und verkündigten ihnen Christus. Der Mann war Katholik und führte ein wüstes Leben, durch welches er im Lager auffiel; er war auch dem Trunk ergeben. Sie hatte kaum etwas von Gott gehört, von Christus wußte sie überhaupt nichts. Zu Hause war sie Jungkommunistin gewesen. Doch habe sie immer eine innere Sehnsucht nach etwas anderem gehabt, aber nicht gewußt,

was das sei, bis ihr Christus verkündigt wurde, durch den dann erst sie und bald darauf auch ihr Mann neue Menschen geworden seien und Frieden mit Gott erlangt hätten. Auch hier bewahrheitete es sich wieder: „Es ist in keinem andern Heil, darin wir können selig werden, als in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus.“

Gerhard Fast.

Der neuen Heimat entgegen

„Die auf dem Meere fahren...“

Wie in den zwei vergangenen Jahrhunderten, muß viel gute deutsche Kraft jetzt wieder über See gehen, um das überfüllte Vaterland zu entlasten und sich eine Lebensmöglichkeit zu schaffen. Wir sehen das mit Schmerzen, aber unsere treuen Wünsche und Gebete begleiten alle, die im Vertrauen auf den Herrn und im Gehorsam gegen seine Führung diesen Weg beschreiten. Auch für sie ist es schwer zu gehen. Mit Deutschland geben sie ja bereits ihre zweite Heimat auf, nachdem die erste und eigentliche schon vor Jahren verlassen werden mußte. Welche äußerlichen Schwierigkeiten und Gefahren auf dem schweren Wege der Auswanderung noch hinzutreten können, zeigt uns die Schilderung einer Überfahrt, die freilich außergewöhnlich abenteuerlich verlief. Frau K. Neufeld, die mit ihren 5 Kindern und 1 Enkelkind die Fahrt glücklich überstand, schrieb darüber an ihren Bruder, unseren Mitarbeiter Jacob Dyck:

„Wir sind auf ein sehr schlechtes Schiff geraten. Es war ganz aus der Ordnung, daß kein Remontieren etwas nützte, es ging immer wieder etwas kaputt. Dazu war die ganze Mannschaft vom Höchsten bis zum Niedrigsten so versoffen, daß es uns deshalb auch so schief ging. Wir haben oft unterwegs gestanden.“ In Rotterdam, auf hoher See, 6½ Tage an den Kapverdischen Inseln und so fort! „Wieder nach 2½ Tagen — wir waren ungefähr 100 Seemeilen von dem brasilianischen Hafen Pernambuco entfernt — war es mit unserem Schiff ganz aus. Wir blieben 48 Stunden auf offener See ohne Anker, ein Spielball der Wellen. Das Schiff schaukelte, als ob es umkippen würde. Es wurde immer weiter seitwärts der Fahrstraße einer sehr gefährlichen Stelle zugetrieben. Gleich von Anfang an bis zum Ende der Fahrt wurden fast regelmäßig Morgen- und Abendandachten gehalten. Die Leiterin des Transportes und auch der Prediger vermahnten uns alle sehr, doch anhaltend zu beten, daß Gott uns aus dieser Not erretten möchte. Es wurde Nachricht nach dem Hafen gegeben, ob uns nicht ein Schlepper geschickt werden könnte, um uns ans Land zu ziehen. Das waren traurige 48 Stunden, wo wir warteten und aus tiefstem Herzen zu Gott um Hilfe flehten. Es war wirklich schauerlich, wenn man des Nachts auf Deck kam. Schwarze Nacht, das schaukelnde Schiff und überall die roten Notlichter. Da haben wir erfahren, daß der Herr mit uns war und uns errettete mit mächtiger Hand aus großer Gefahr. Den dritten Tag wurden wir ans Land gezogen, wo wir dann bei vier Wochen gestanden haben. Es wurde schließlich auch noch ein Leck entdeckt, als das ganze Schiff von einem tüchtigen Ingenieur vom Lande untersucht wurde.“ Am dritten Tag errettet! Nach wochenlangem Kampf erreichte endlich die Leiterin im Zusammenhang mit der IRO, daß die Auswanderer mit Handgepäck in Flugzeugen bis Asuncion gebracht wurden, wo sie ihrer Weiterbeförderung durch Flußdampfer, Eisenbahn und die letzte Strecke von zirka 145 Kilometern per Fuhrwerk warteten. Das große Gepäck wird per Schiff über Argentinien nachgeführt. Auswandern ist schwer! Aber die mächtige Hand Gottes errettet allenthalben, die zu Ihm rufen. Wir aber dürfen die Fürbitte für unsere Auswanderer nicht vergessen.

Fernes Heim in Paraguay

Kolonie Fernheim im Chaco. An die 50 deutsche Dörfer im Umkreis von etwa 35 Kilometern. Mennogemeinden sind es, 40 Prediger bedienen sie. Das Zentraldorf, in dem schon hundert Familien wohnen, trägt den biblischen Namen Philadelphia. Da steht ein großes Gotteshaus mit wachsenden Gottes-

diensten, auch für die zahlreichen Kinder. „Das Arbeitsfeld für den Herrn wird immer größer, besonders durch die vielen Emigranten. Es sind unter ihnen viele, die gerne Gottes Wort hören. Sie werden alle in unseren Häusern untergebracht, bevor sie in den Kämpfen siedeln.“ 1948 haben die Mennoniten in Philadelphia eine Bibelschule gegründet, die mit 30 Bibelschülern, Männern und Frauen, begonnen hat. Die Leitung hat ein Bruder C. Peters aus Britisch-Columbien, der zugleich leitender Lehrer an der Zentralschule ist; mit ihm zusammen arbeiten zwei Brüder, B. Epp und J. Franz, Missionare, die von den kanadischen Mennoniten zur Hilfe gesandt wurden. Am äußersten Rande der Kolonie besteht eine Missionsstation. Dort wohnt und wirkt Br. G. Giesbrecht mit mehreren getauften Indianern, in deren Sprache er bereits einige Evangelien übersetzt hat. In den Büschen um Philadelphia herum wohnen auch viele Indianer, und unter diesen arbeiten die Brüder Epp und Franz.

Schw. Suse Isaak, die uns dies alles berichtet, arbeitet seit 2 Jahren in der Bibliothek der Kolonie. „Wir bedienen von hier aus alle Dörfer, auch die neuen. Es wird in unserer Kolonie viel gelesen von alt und jung. Wir freuen uns schon sehr auf die Bücher, die noch kommen sollen, und sind Ihnen und allen, die sich um uns so bemühen, herzlich dankbar!“

Deutsche Bücher, christliche Schriften

Im fernen Heim in Paraguay deutsche Bücher, christliche Schriften! Wie wichtig ist das! Unser Missionsbund ist an dem Aufbau der Fernheimer und anderer mennonitischer Büchereien in der neuen Heimat seit 2 Jahrzehnten eng beteiligt. Der Auswanderungswelle der Jahre 1929/30 konnten wir wertvolle Beiträge für ihre Bibliotheken mitgeben. Seitdem versorgten wir Prediger und Schulen mit Bibeln, christlichen Schriften und Unterrichtsbüchern. Die neuen Auswanderer erhielten von uns Bibeln, Biblische Geschichten und ihr altgewohntes Liederbuch „Heimatklänge“ — die beiden letzteren wurden in Tausenden von Exemplaren neu gedruckt — sowie andere gute Literatur mit auf den weiten Weg. Wir danken sehr herzlich für alle guten Bücher, die wir zahlreich aus unserem Freundeskreis erhielten, und bitten herzlich um weitere Spenden. Helfen wir, den geistigen Hunger und das geistliche Verlangen stillen!
Joachim Müller.

Aus unserer Arbeit

Mit großer Dankbarkeit blicken wir auf die Vorstands- und Beiratsitzung unseres Missionsbundes zurück, die am 30. und 31. Juli d. J. in dem gastlichen Gemeindehaus der Immanuelsgemeinde in Frankfurt a. M. abgehalten werden konnte. Die Berichte der Mitarbeiter zeigten wieder, wie das Feld unter den deutschen Menschen aus dem Osten reif zur Ernte ist. Der Präsident der Slawischen Evang.-Baptistischen Kirche in Deutschland, Br. Gutsche, unterstrich die Notwendigkeit der Arbeit des Missionsbundes auch unter den Slawen. Während römisch-katholische und orthodoxe Priester das evangelische Wesen in den DP-Lagern bekämpften, sobald es zu Bekehrungen komme, habe der Missionsbund immer wahre ökumenische Gemeinschaft bewahrt. Die Ukrainer stünden der Zahl nach weitaus an erster Stelle unter den DP's, so daß in der Verkündigung unbedingt die ukrainische Sprache berücksichtigt werden müsse. Von ihnen und von den Russen seien die Weißruthenen (nicht Weißrussen!) zu unterscheiden, die trotz ihres orthodoxen Glaubensbekenntnisses auf Grund ihrer jahrhundertelangen Zugehörigkeit zum Litauischen Reich mehr zur westlichen Welt gehörten und jetzt in eigenen Lagern gesammelt würden. Auch die Armenier und Litauer dürften nicht zu kurz kommen. Er bat den Missionsbund, an den evangelischen slawischen Gemeinden stärker als bisher Besuchsdienst zu leisten und sie in ihrem Schrifttum zu fördern. Die wichtigsten Übersetzungs- und Druckerarbeiten seien zurzeit: Fertigstellung der ukrainischen Bibel in der Ohienko'schen Übersetzung, die der Bund von Anfang an wirksam gefördert habe, Herausgabe

einer ukrainischen Bibelkonkordanz, Revision der litauischen Bibel, wozu eine vorhandene gute katholische Übersetzung des Neuen Testaments eine Hilfe sein könnte, Druck von Marzinkowskij-Schriften in ukrainisch. Der großen Gemeinde der Gläubigen in der Sowjetunion gehöre weiterhin unsere ernste Fürbitte. Der deutschen Gemeinde gegenüber habe der Missionsbund die hohe Verantwortung, sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe am Osten fähig zu machen.

Wir haben in Frankfurt diese Aufgabe mit neuem Ernst ergriffen. Wir sehen, wie die Gottlosigkeit in ihrem eurasischen Zentrum wieder aktiv wird, wie sie allenthalben kämpferisch in das Gebiet der jungen Kirchen in Asien und Afrika vorstößt. Sollten wir da nicht im Gebet des Glaubens, in der Austellung des Wortes, im Dienst der Liebe für die eintreten, in deren Heimat der Kampf für das Evangelium am heißesten wogt (Phil 1, 27 c)? Br. Lic. Brandenburg faßte unsere Entscheidung in folgende Worte zusammen: „Dem großen Auftrag nach dem Osten hin bleiben wir treu, doch werden wir noch lange Zeit demütig und bescheiden bleiben müssen. Aber auch unsere Kirche braucht gerade gegenwärtig lebendige Evangelisation. Dieser Aufgabe wollen wir uns in keinem Falle entziehen. Wir wollen weiterhin der Gemeinde in Deutschland mit den Erfahrungen im Osten dienen. Was für Lehrmeister sind uns allein Br. Prochanoff und die schlicht aus Glauben und in Liebe lebende Erweckungsbewegung in Rußland gewesen!“

Die stete Verbundenheit mit unseren befreundeten Missionsbünden in der Schweiz, in Schweden und Holland, sowie mit unseren Freunden in Amerika hat uns in Frankfurt sehr gestärkt, und der Vorstand gab seiner herzlichen Dankbarkeit für die treue Unterstützung durch die amerikanischen, schwedischen und Schweizer Freunde lebhaft Ausdruck. Wir dürfen diesen Dank unseren ausländischen Lesern hierdurch mit Freude weitergeben, und wir bitten den Herrn, daß er ihnen ihre große Liebe reichlich vergelte. Dr. Dreselhuus vom holländischen Missionsbund war an der geplanten Teilnahme an unserer Sitzung leider verhindert. Um so mehr erfreute uns sein persönlicher Besuch in Mühlhausen einige Wochen später.

In Frankfurt beschäftigten uns ferner sehr stark die Auswirkungen der Währungsreform auf die Fortführung unseres Werkes, die auch im gegenwärtigen Augenblick noch nicht überwunden sind. Wir danken unseren deutschen Freunden sehr herzlich für das Echo, das unser Ruf in der August-Nummer in ihren Herzen gefunden hat. Wir müssen aber auch weiterhin alle, denen unser Auftrag zu Evangelisation und Liebesdienst am Osten mit uns am Herzen liegt, dringend bitten, in Fürbitte und Opfer weiter hinter uns zu stehen. Ein großer Dienst ist es auch, wenn unsere Mitarbeiter zu Vortragsreisen in die Gemeinden gerufen werden.

Mit großer Freude durften wir schließlich am Sonntag, dem 31. Juli, in Frankfurt unseren Missionstag halten, zu dem die Gemeinde Nord-Ost gastlich ihren Kirchensaal geöffnet hatte, wofür ihr auch hier herzlich gedankt sei. Wenn auch unsere Schwester, Prinzessin Lieven, leider nicht unter uns weilen konnte — wir haben Hoffnung, daß sie uns demnächst doch besuchen kann! —, war es gleichwohl ein gesegneter Tag. Das gleiche dürfen wir von dem am 8. August folgenden Missionsabend in Stuttgart sagen. Hier nahm der CVJM. uns in seinem schönen Furtbachsaal als Gäste für den Abend auf. Das Zeugnis vom Glauben und der Liebe der Christenheit des Ostens durfte rein und stark erschallen.
Joachim Müller.

Unser Liebesgabendienst

Seitdem Berlin im Brennpunkt der Not steht, hat unser Liebesdienst außer der Ostzone vor allem den so schwer geprüften Berliner Glaubensgeschwistern gegolten. Zahlreiche Grüße, die zu uns gelangten, haben uns unmittelbar in das

schwere innere und äußere Ringen mit hineingezogen, und tief bewegt nehmen wir Anteil an allem, was sich an Angst und Not, aber auch an Sieges- und Überwinderkraft darin widerspiegelt. Wir schließen uns mit unseren Freunden drüben zu einer Gemeinde der Lobenden und Dankenden zusammen für alle Durchhilfe, die sie und wir durch die Barmherzigkeit des Herrn erleben durften. Denn ehe wir die Gebenden werden, sind wir immer selbst zuvor die Empfangenden. Auch wir in der Geschäftsstelle in Mülhausen durften ja erleben, daß das Öl im Krüge bei uns nicht alle wurde. Unsere Freunde in der Schweiz, in Schweden und Amerika halten uns die Treue. Sogar aus Australien kam ein Kleiderpaket. Dazu treten nun auch Freunde aus den Westzonen: ein Frauenkreis schickt uns monatlich die eingesammelten Warenspenden — Lebensmittel und Kleidungsstücke. Wir sind dankbar für die erhebliche Besserung in der Ernährungslage bei uns im Westen. Vergessen wir nun darüber nicht das Opfer für die, die noch am Rande des Hungers leben! Es mag ein wirkliches Opfer sein, aber auch die kleinste Gabe ist oft große Hilfe. So sandten wir, angeregt durch einzelne Bitten, eine große Anzahl von 5 kg-Paketen mit Kartoffeln, Äpfeln, Zwiebeln und Mohrrüben nach Berlin und konnten damit die hochwertigen ausländischen Spenden ergänzen. Auch manches andere könnten wir jetzt frei kaufen, wenn wir die nötigen Geldmittel dafür hätten. Wir wollen uns leiten lassen von dem Schriftwort: „Weigere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu tun, so deine Hand von Gott hat, solches zu tun“, Spr. 3, 27. Zur Deckung der erheblichen Porto- und Verpackungsspesen bedürfen wir sehr der anhaltenden Unterstützung unserer Missionsfreunde. Wir sind herzlich dankbar für manche Spenden, die es uns ermöglichten, unseren Dienst ohne Unterbrechung fortzuführen.

Nur wenige Wochen trennen uns noch von Weihnachten. Schon ist uns eine besondere Sendung aus der Schweiz dafür angekündigt, die bald auf den Weg kommen soll, und so werden wir Liebe und Freude zum Fest wieder in manches Haus und Herz hineinbringen dürfen. Allen Freunden, die in Fürbitte und Opferbereitschaft diesen Dienst der Liebe tragen helfen, gilt der warme Dank der Empfänger, der immer neu aus ihren Briefen erklingt. Davon wie auch von dem harten Kampf, in dem sie drüben stehen, nachstehend wieder einige Auszüge:

„Euer Gabenpaket hat uns richtig und unbeschädigt erreicht und das getan, wozu es bestimmt war: es hat uns geistig wie auch körperlich entlastet. Wir freuen uns darüber, daß unser Herr nicht aufhört, auf Erden selbst unser Weg zu sein. Er ist ja in Wahrheit der Mann, der unser aller Lasten trägt. Eben dies dürfen wir angesichts Eurer Gaben aussprechen. Wir wollen es auch nicht unterlassen, Euch mitzuteilen, daß Eure Handreichung den Berliner Verhältnissen gemäß zusammengestellt war. Ja, Euch ist es wohl bekannt, daß wir hier nur Kartoffelpuder bzw. Trockenkartoffeln zu kaufen bekommen. Voller Dankbarkeit sehen wir, daß Ihr in Liebe unsere zeitbedingten Verhältnisse bedacht habt. Wiewohl wir uns von Angesicht nicht kennen, hat Euer Paket in uns den Eindruck erweckt, als seid Ihr in unserer Mitte gewesen und hättet von unserer Not Kenntnis genommen.“
H. Dz., Berlin.

„Wie wunderbar kamen die Spenden zurecht. Letzter Ferientag, letzter Dekadentag, letzter Tag in einem mit Geburtstagen wohl bedachten Monat — das bedeutet: Schluß auf der ganzen Linie! Ich konnte die ganze Familie abends zu einem ‚Fest‘ einladen, das ‚uns der liebe Gott selbst bereitet hat‘, wie Klaus, der 10jährige, meinte. Richtige Pellkartoffeln in Westberlin! Ich brauche Ihnen wohl auch gar nicht im einzelnen auszuführen, was Fett, Mehl, Haferflocken und gar für die Kinder der Kakao bedeuten... Und jetzt, da zum erstenmal der Herbstwind an die immer noch nicht ergänzten Drahtglas- und Pappfenster pocht, da uns ein Grauen packt, wenn wir an den bevorstehenden Winter ohne Kohlen denken, tröstet uns wieder der Missionsbund: hier sind warme Strümpfe für die Kinder; ein schönes warmes Jäckchen, ein prächtiges blaues Jungmädchenkleid — beides wie nach Maß — für unsere 18jährige. Na, die Freude hätten Sie miterleben müssen, Sie und die Spender!“
F. Pf., Berlin.

„Wir danken von Herzen für das reiche Paket und besonders die Butterüberraschung in den Haferflocken! Als ich die Kartoffeln herausnahm, wurde mir ganz feierlich zumute, ist doch jede einzige für uns hier ein Goldstück wert. Dank Ihrer Liebe können wir auch öfter jemand helfen, der ganz auf sich gestellt und am Verzweifeln ist.“
I. S., Berlin.

„Ihre Hilfe kam gerade wieder einmal in einer Zeit an, als wir nicht mehr wußten, wie es bei uns verpflegungsmäßig weitergehen sollte... Aber wir lassen uns nicht entmutigen! Obwohl es manchmal gar nicht leicht ist, in solcher Lage ein fröhliches Herz zu behalten. Darum bin ich Ihnen ja auch so dankbar, daß Sie immer wieder so lieb und treu mit an uns und unsere Lage hier in Berlin-Ost denken. Gott lohne es Ihnen und denen, die Ihnen diese Gaben darreichen! Ihr ahnt vielleicht gar nicht, was das für uns bedeutet, wenn wir wissen, daß Ihr drüben auch im Gebet an uns, unsere Lage und unseren Missionsdienst denkt! Helft mit darum beten, daß wir uns nicht mutlos und verzagt machen lassen. Die Gefahr ist jetzt fast größer als früher.“
M. K., Stadtmission Berlin.

„Ich weiß nicht, was ich für Worte finden soll, um Ihnen zu versichern, welche unsagbare Hilfe uns durch Ihre Pakete wurde; wie ich das erstmal seit ach so unendlich langer Zeit innerlich aufatmete; welcher Druck plötzlich von uns wich. Waren wir doch wirklich fast am Ende unserer Kräfte! Aber noch mehr als diese so schwer entbehrten Genüsse und Stärkungsmittel, wie vor allem Milchpulver und Fettigkeit, war und ist mir die Herzlichkeit Ihres Schreibens, Ihre Hilfe uns völlig Fremden gegenüber, dies wahre Christentum, diese selbstlose Nächstenliebe. Das ist es ja, was uns seelisch so erhebt und so beglückt, und ich bin so voller innerer Dankbarkeit unserem gütigen Gott gegenüber. Ich glaube, Ihre Hilfe kam wirklich in letzter Minute. Seit Tagen flimmerte es meinem Jungen und mir vor den Augen, es wurde uns oft schwindlig, nachts wachten wir vor Hunger auf. Dazu begann jetzt gerade wieder die neue Schulzeit mit den vielen Pflichten als Lehrkraft, Mutter und Hausfrau — und mein ach so dünner, großer 19jähriger Junge mit seiner Länge von 1,88 m und dem Gewicht von noch nicht einem Zentner hat auch durch seine Arbeit am hiesigen Jugendamt viel zu leisten. Immer wieder sagte er mir: ‚Mutti, ich bin ja satt, ist das ein komisches Gefühl!‘ Ich schreibe Ihnen das, damit Sie sehen, welche Freude und unendliche Dankbarkeit Sie bei uns mit allem auslösten... Mit Ihren warmen Worten haben Sie uns das Nehmen so erleichtert. Auch Ihre beigelegten Schriften erbauen uns sehr. Möchte der liebe Gott Sie und Ihr schönes Werk segnen!“
E. S., Görlitz.

Aus dem Bericht einer Sekretärin der Äußeren Mission, die zugleich in großer, reicher Jugendarbeit steht, entnehmen wir:

„Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickst du mich. — Es ist schwer, Ihnen ein rechtes Bild von unserer Lage zu geben. Am besten kann man es mit vorstehendem Bibelwort. Das erleben wir buchstäblich. Das Wort ‚Angst‘ ist eigentlich seit Beginn des großen Krieges nicht wieder von uns gewichen. Nun spitzt sich diese Angst wieder so zu, daß man, wenn man sich nicht immer wieder hinein in die ‚ewigen Arme‘ flüchtet, fast verzagen könnte. Im Blick auf den jetzt kommenden Winter gilt es, fest seine Augen nach ‚Jerusalem‘ zu richten, der Gottesstadt, zu der wir alle gehen.“

Daß wir niemals morgens und abends Licht haben in den westlichen Sektoren, wissen Sie gewiß. Nur zwei Stunden am Tag, vormittags oder mittags, haben wir Licht, d. h. praktisch, daß wir immer, wenn wir es brauchen, ohne Licht sind. Petroleum gibt es nur für deutsche Westmark, die zwar das Zahlungsmittel des Berliner Westens ist, die wir aber nicht bekommen. Seife auf Karten, Petroleum, Kerzen, das alles gibt es — wenn man überhaupt etwas bekommt —, aber nur gegen Westgeld. Maria und ich verdienen nicht eine einzige Westmark, da wir beide im Ostsektor arbeiten. Kartoffeln bekamen wir Westleute seit April bis jetzt im ganzen pro Person 2 Pfund... Straßenbahn und Untergrundbahn fahren ab 18 Uhr abends im Westen nicht mehr; so müssen Maria und ich fast täglich mehrere Stunden von unserer Gemeinde in Neukölln nach Hause im Dunkeln unterwegs sein. Über dem allen stehen täglich die ‚Alarm-“

Nachrichten und Gerüchte; was wird werden: gibt es Krieg, gibt es keinen? Es liegt eine lähmende Angst und Aufregung auf den meisten Menschen hier. — Da ist es ein besonderes Geschenk, daß wir in unserer Gemeinde, wie eine Oase in der Wüste, unsere stärkenden, schönen Gottesdienste, Bibelstunden und monatlichen Abendmahlsfeiern haben. Auch ist es herzbeweglich, wie trotz der Dunkelheit so treu die jungen Mädchen zu den Bibelstunden kommen. Dort sitzen wir ganz im Dunkeln, ich selbst habe vielleicht ein Kerzlein zum Vorlesen der Schrift vor mir. Singen usw., das muß alles auswendig gehen. Und im Dunkeln tastet sich dann ein jedes nach Hause. Aber wir spüren, wie uns die Not zusammenschließt. Wohl kaum eins der Mädchen hat Kartoffeln oder Kohlen. Für diesen Winter haben wir auch durch die Luftbrücke keinerlei Aussicht, auch nur einen Zentner Kohlen zu bekommen, geschweige denn Holz. Wir erleben jetzt wieder wie in den Großangriffen der Bomber: Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen! Ich darf es Ihnen sagen, daß wir es hier spüren, daß wir von Ihnen umbetet werden! Wir wären sonst vielleicht viel angefochtener und verzagter. Der Herr ist treu, der wird Sie und uns stärken und bewahren vor dem Argen! Von ganzem Herzen möchte ich Sie um Fürbitte bitten, wohl auch dafür, daß wir durchkommen durch den so schweren Winter, vielmehr noch darum, daß der Herr an uns erreichen möchte, wozu er diese erneuten furchtbaren Lasten schickt! Und wenn wir durch die kommenden Ereignisse voneinander getrennt werden sollten, daß wir uns dann auch Ihrer Fürbitte getrösten dürfen!“ E. B., Berlin. Erna Sichtig.

Ei, du frommer und getreuer Knecht!

In den letzten Monaten sind einige treue Gottesknechte heimgerufen worden, die mit unserem Werk eng verbunden waren. Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit vor dem Herrn, der ihr Leben reich gesegnet und ihr Ende zu einem Zeugnis seiner Gnade gemacht hat, die ewig währt.

Am 24. Mai d. J. ging Alexander Ertis aus Narwa heim. Er war Ältester der evangeliumschristlichen Gemeinde, in deren Mitte er als ein treuer Zeuge seines Herrn stand. Durch Wort und Tat bekannte er sich zu seinem Heiland. Dazu gehörte auch die christliche Geschäftsführung, die für ihn, den Bäckermeister und Besitzer einer gutgehenden Konditorei, nicht immer leicht war. Entschieden führte er die Sonntagsheiligung durch. Auch für ihn und die Seinen brachte der letzte Krieg den Verlust der geliebten Heimat und seiner ganzen Habe. Als ein „Armer, der doch viele reich machte“, lebte er seine letzten Jahre in Dassendorf bei Hamburg. „Er starb fest im Glauben, betete bis zuletzt für die Brüder und die Arbeit des Herrn und zeugte vom Heiland seinen Mitkranken im Krankenhause, und als er zu schwach war, bat er uns, ihnen den Weg zu Christo zu zeigen“, schreibt seine Gattin. Tiefer Friede lag auch über seiner Beisetzung. „Aber das Schönste war“, so berichtet seine Witwe: „ein junger Mann, beeindruckt von den Zeugnissen der Brüder, gelobte öffentlich vor allen am Grabe meines Mannes, sein Leben von nun an dem Herrn zu weihen. Dies war die größte Freude, die der Herr mir noch beim Heimgang meines lieben Lebensgefährten schenken konnte. Gelobt sei der Herr!“

Am 7. August d. J. starb in Kassel Carl August Flügge, Prediger des Deutschen Baptistenbundes, Schriftleiter des Onckenverlages in Kassel und Leiter der Christlichen Traktatgesellschaft. In zwei Jahrzehnten war er Mitglied unseres Missionskomitees und hat uns mit Rat und Tat in den Jahren weiter missionarischer Ausbreitung und umfassenden Liebesdienstes im Osten treu beigetragen. Seit dem Wiederaufbau unseres Werkes nach dem Zusammenbruch konnte er nicht mehr aktiv mitwirken, aber wir blieben verbunden, und unsere herzliche Dankbarkeit gehört ihm über das Grab hinaus. Wir sind gewiß, daß an ihm wahr geworden ist, was er in seinem feinen Buch „Glaube an den persönlichen Gott“ bezeugt: „Wer mit Gedanken an Gott einschläft, wird mit Gedanken an Gott erwachen hier und einst in der Ewigkeit. Wie man denkt, so

ist und wird man. Wer so das Denken an Gott und sein Wort immer mehr Nahrung seiner Seele werden läßt, der wird an Gott satt werden, wenn er einst nach seinem Bilde erwacht.“

Endlich vernahmen wir mit großer Trauer die Nachricht von dem Hinscheiden des Professors der Theologie und evangelischen Propstes D. Julius Schneidwind zu Halle, gestorben am 7. September 1948. Ein unvergeßlicher Lehrer der evangelischen Kirche, legte er mit Feuer, Nachdruck, Klarheit und mit höchster wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit die Schrift aus, so daß auch im Hörsaal Jesu Wort „Geist und Leben“ blieb. Unserem Missionsbund war er ein treuer Freund, mit dem wir auch vom Westen her in steter Verbindung blieben. Wir preisen mit ihm den auferstandenen Herrn, dem er im Leben und Sterben gehörte.
Joachim Müller.

Wünschet Jerusalem Glück!

Mount Carmel, Haifa, Israel, den 21. 9. 48.

Teurer Bruder im Herrn!

Ich danke herzlich für den Gruß von der Frankfurter Tagung und möchte meinerseits alle innigst grüßen, die in unserer dunkeln Zeit durch die Verkündigung des Evangeliums das Licht Christi verbreiten; denn Er allein kann allen Mühseligen und Beladenen, allen betrübten Seelen Erlösung bringen.

Zurzeit habe ich viel Arbeit in der Evangelischen Gemeinde. Wir erfreuen uns voller Glaubensfreiheit. Aber es fehlen Arbeiter im Weinberge des Herrn. Ein Teil der arabischen Gemeindeglieder hat das Land verlassen, trotzdem wir davon abrieten. Die Hiergebliebenen sind mit ihrer Lage zufrieden, außer einigen wenigen, die noch keine Arbeit finden konnten. Sie lernen die neue Sprache „Iwrit“, worin meine Frau ihnen Unterricht erteilt.

Die hiesige hebräische Jugend ist von einem heißen Patriotismus beseelt. Viele nehmen gern Evangelienteile zum Lesen; sie sind frei vom abergläubischen Fanatismus. Beten Sie um den Frieden für Jerusalem, für ganz Israel und für alle Einwohner unseres Landes, in dessen Geschichte nach den Verheißungen ein neues Blatt aufgeschlagen ist. Wir wissen, daß den wahren Frieden nur Gott und der von ihm gesandte Messias, bei Jesaja „Friedefürst“ genannt, geben kann.

Herzliche Grüße an alle Geschwister in Christo von uns beiden!

W. Marcinkowski.

Auf steinigem Boden.

Belgrad, den 21. 8. 48.

Teurer Bruder in Christo!

Wir danken dem Herrn, daß Er uns seine Gnade zu einem Wirken für Ihn schenkt. Nun arbeiten wir schon das zweite Jahr in dem ärmsten Außenbezirk von Belgrad; dafür haben wir aber hier viel leichteren Zugang zu den Seelen der Menschen als im Zentrum der Stadt. Besonders meine Frau arbeitet unter den armen, alten und einsamen Frauen, indem sie allen und überall Zeugnis von Christus ablegt. Der Herr hat unsern Dienst gesegnet. Die Versammlungen finden in unserem Häuschen statt. Im vorigen Jahr hatten wir das erste Taufest, in diesem Jahr ein zweites, so daß unsere kleine Gemeinde 20 Mitglieder zählt. Wir sind als Kirche anerkannt und erfreuen uns der Freiheit in den Grenzen des Gesetzes.

Aus Moskau und Stockholm bekomme ich regelmäßig die christlichen Zeitschriften „Brüderbote“ und „Erweckung“.

Es sind hier viele Zigeuner, unter denen eine Schweizer Mission arbeitet. Mir erlauben die Verhältnisse nicht, dieses zu tun. Wir verkündigen aber auch ihnen die frohe Botschaft, wenn sie in unsere Versammlungen kommen. Uns besuchen viele „Mühselige und Beladene“, aber schwer wird es ihnen, den Frieden anzunehmen, den ihnen das Evangelium anbietet.

Ich freue mich über die Verbindung mit Ihnen und bitte Sie, mir zu schreiben, wenn Sie auch mit seltenen Antworten rechnen müssen. Sie sollen aber wissen,

daß wir stets im Geist und im Gebet mit Ihnen verbunden bleiben. Beten auch Sie für uns. Der geistliche Boden ist hier trocken und steinig. Ein reicher Gnadenregen ist dringend nötig!

Übermitteln Sie unseren herzlichen Brudergruß allen Freunden in Christo!
Ihr im Herrn verbundener Bruder und Mitarbeiter S. Tverdowski.

Neuerscheinung von Miss.-Dir. Jakob Kroeker

Den vielen Freunden unseres Br. Miss.-Dir. Kroeker teilen wir mit, daß demnächst ein bisher ungedruckter Vortrag von ihm im Buchdienst-Verlag Wilh. Schmidt, Kreuztal/Westf., erscheint: „Christus und die Endgeschichte“. Die Schrift ist gerade heute höchst lesenswert. Bestellungen sind nicht an uns, sondern direkt an den Verlag oder die Buchhandlungen zu richten.

Im persönlichen Ergehen des verehrten Mannes geht es durch Höhen und Tiefen. Am 12. November d. J. wird er, so Gott will, seinen 76. Geburtstag feiern.

Unsere Mitarbeiter: Past. Lic. H. Brandenburg, Holzminden, geb. 17. 3. 95 in Riga; Pf. Dr. Joachim Müller, Stuttgart, geb. 10. 2. 91 in Schiltigheim; Miss.-Sekr. Gerhard Fast, Goslar, geb. 10. 4. 94 in Lugow; Erna Sichtig, Stuttgart, geb. 12. 10. 02 in Düsseldorf.

Postscheckkonto: Stuttgart Nr. 54221. Girokonto: Städtische Girokasse, Stuttgart Nr. 64015.

Für Bahn- und Expreßsendungen: Bestimmungsbahnhof Stuttgart-Münster.

Veröffentlicht unter Zulassung US-W-1040 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung.

Druck von J. F. Steinkopf in Stuttgart — Oktober 1948 — Auflage 5000.

DRUCKSACHE

GERMAN

MISSIONSBUND
ZUR AUSBREITUNG
DES EVANGELIUMS
(14a) Stuttgart-Mühlhausen

Aldinger Straße 131